



Jeden Tag ein «Wow!»

Claude Seeberger, Bildnerische Gestaltung

Für das Gespräch mit Claude Seeberger-Bernhart geht es in den BG-Trakt – er liegt etwas ab vom Schuss. Das Kopplastige, das in vielen Schulzimmern hockt, wird vom Schöpferischen abgelöst. Claude Seeberger ist hier nach unterschiedlichsten Schulstationen angekommen: Unterrichten an der Stiftsschule Einsiedeln, der Kanti Riesbach und Reussbühl, dem Semi Menzingen oder am ehemaligen Mädcheninstitut Maria-Opferung in Zug. Es sei eine spannende Zeit gewesen, meint Claude Seeberger. Sie interessiert sich für das Andere, das Ungewöhnliche. Auch im eigenen künstlerischen Schaffen, das begleitet ist von Namen wie Francis Bacon, David Hockney oder Maria Lassnig. Es zählen besondere Materialien, Mischtechniken, spezielle Formate und Kompositionen. Immer arbeitete Claude Seeberger neben der Familie und Schule für sich. Nicht ohne Grund heisst eine ihrer Serien z.B. «Nachtbuchblätter». Das persönliche künstlerische Schaffen, mal intensiv, mal weniger, stets ergründend und suchend: Es war – ist! – sehr wichtig für sie.

Seit 24 Jahren ist Claude Seeberger Lehrerin für das Fach Bildnerisches Gestalten an der KSZ, immer wieder und gerne auch UG-Klassenlehrerin. Diese Aufgabe sei zwar aufwändig, aber bereichernd. Insbesondere das Eingebundensein und den Austausch mit dem Lehrerteam habe sie sehr geschätzt, erinnert sich Claude Seeberger. Ebenso die gemeinsam erlebten Klassen-, Arbeits- und Studienwochen. Und wie erlebte sie das Unterrichten, ihre Schülerinnen und Schüler? «Als faszinierend», sagt Claude Seeberger mit der ihr eigenen Nachdrücklichkeit. «Inspirierend.» Sie macht eine Pause. «Jeden Tag gab es Momente, die einfach «Wow» waren. Auf solch spannende Lösungen, wie sie die Schülerinnen und Schüler zum Teil fanden, wäre ich selbst nie gekommen! Was heisst schon richtig oder falsch? Ausprobieren!» Ihr Ziel sei es gewesen, die Jugendlichen in ihren individuellen Stärken zu fördern und auch mit zeitgenössischer Kunst vertraut zu machen. Begeisterung mitnehmen. Und jetzt, wo die Pensionierung doch so plötzlich da ist? «Back to the roots,» kommt es bestimmt zurück. Räumen und Neustart. Wieder ins Atelier, Reisen – und Sport für das Wohlbefinden, das sei ganz wichtig.

Ihr letztes Schuljahr durfte Claude Seeberger mit einer Schwerpunktfach-Klasse abschliessen. «Das ist natürlich wunderbar!», sagt sie. Beim Anschlagbrett sind die Semesterarbeiten dieser Klasse als Video öffentlich präsentiert worden. «Wow!», denkt man beim Betrachten immer wieder. Vielseitig bunt, gewagt, eigenständig.

Anikó Bay



«Abschiednehmen ist auch etwas Schönes»

Ueli Stalder, Wirtschaft

Wir alle kennen sein Lachen, am Mensatisch zum Beispiel: Zu Schlitzten zusammengezogen funkeln seine Augen um die Wette mit seinem Goldketteli. Seine Heiterkeit steckt alle an. Wir kennen ihn aber auch anders, wie er ernst und schweigend seinen Rollkoffer durch die Gänge zieht.

Der Wirtschaftslehrer und ehemalige WMS-Schulleiter stammt aus dem Seeland. Er ist in Aarberg aufgewachsen, sein Vater war Versicherungsagent, die Mutter Hausfrau. Die Handelsschule absolvierte er in Biel, das Gymnasium in Neuenburg. Das Studium als Handelslehrer schloss er 1979 an der Universität Bern ab. Bereits während des Studiums unterrichtete er BuchhändlerInnen in Wirtschaft. Es folgten zwei Jahre am Alpenquai Luzern, bevor er für 16 Jahre ans Kaufmännische Bildungszentrum Zug wechselte. Anfang vierzig wollte er nochmal eine neue Herausforderung annehmen, und so kam er an die Kantonsschule. 2003 wurde er Schulleiter der WMS, bis 2012 blieb er in dieser Funktion tätig. Für ihn waren der Praxisbezug des Unterrichts und die Eigenverantwortung der Lernenden zentral. Im Fach Integrierte Praxisteile gründen die Schülerinnen und Schüler eine eigene kleine Firma und erleben am konkreten Fall, was das bedeutet. In seiner allerletzten Lektion hat Ueli nochmal Stoff repetiert. Darin kommt sein Anspruch ans eigene Schaffen zum Ausdruck: Bis zum Schluss am Ball bleiben und als Lehrer einen spannenden, vielfältigen Unterricht bieten. Als Schulleiter schätzte er besonders die Gestaltungsmöglichkeiten. Allerdings wurden die im Zuge von drei Reformen innerhalb von neun Jahren auch eingeschränkt, was Ueli, dem seine Unabhängigkeit immer wichtig war, nicht nur goutierte.

Der Vater von zwei erwachsenen Söhnen hat auch Schweres erlebt. 2005 verstarb seine damalige Frau durch Krankheit. Auch seine spätere Partnerin verschied völlig unerwartet. Die Pensionierung ist für Ueli auch ein Neuanfang. Vieles, was während seines vierzigjährigen Arbeitslebens zu kurz kam, möchte er wieder auffrischen: Sprachen etwa, Reisen und Fitness. Als begeisterter Ökonom hat er schon erste Projekte aufgelegt: Als neues Vorstandsmitglied der Literarischen Gesellschaft kümmert er sich dort um die Finanzen und berät den Verein bei der Organisationsstruktur. Dabei macht er, wie er es nennt, eine eigentliche literarische Weiterbildung. Die Schule war Ueli wichtig und seine Arbeit wurde sehr geschätzt. Deshalb, sagt er, ist Abschiednehmen auch etwas Schönes.

Andreas Pfister



Menschen Mathematik näherbringen

André Suter, Mathematik, Geometrisches Praktikum, Informatik

André Suter ist kein cooler Lehrer. Genau deshalb schätzen ihn die Schülerinnen und Schüler. Sein Gang übers Schulgelände ist gemessen, seine Schuhe sind schwer. Seine Denkerstirn ist hoch, sein Blick freundlich und konzentriert. Er strahlt Ruhe und Stabilität aus, ob in der Mensa oder der Schulstube. Geduldig und gewissenhaft erklärt er unseren quirligen, sprunghaften, manchmal auch vorwitzigen Teenagern die Welt der Mathematik und Physik.

André hat fast sein ganzes Arbeitsleben lang auf verschiedensten Stufen unterrichtet. Aufgewachsen am Zürichsee, studierte er an der ETH Physik und Mathematik. Es folgten verschiedene Arbeitsstellen, ein Bankpraktikum, ein Ingenieurbüro. Wegen Landis & Gyr, für die er in der Personalabteilung für Ingenieure und Forscher zuständig war, kam er nach Zug. Aus Interesse begann er zu unterrichten, zunächst in Stellvertretungen und kleineren Pensum. Doch den vielseitig Interessierten zog es auch in die Welt hinaus. Längere Reisen führten ihn nach Indien, Nepal, Malaysia, Thailand und Indonesien. Seine Erfahrungen in der Praxis erachtet der Pädagoge als wertvoll, denn ausserhalb der Schule könne es für die Jungen schon taug werden.

Unterrichten wurde bald zu Andrés Haupttätigkeit. Er arbeitete unter anderem an der Kantonsschule Riesbach in Zürich und unterrichtete längere Zeit technische Berufsmaturanden an der Berufsschule Brugg. Daneben unterrichtete er Teilzeit an Pädagogischen Hochschulen. Die wurden damals gerade gegründet, entsprechend neu und offen war der Unterricht. An der PH der FHNW hiess es einfach: Kreiere einen Kurs zur Algebra und einen zur Stochastik. Für Studierende mit einer abgeschlossenen Matura, wohlgemerkt. An der Pädagogischen Hochschule Zug gab er Vorkurse für Quereinsteiger in den Lehrberuf. Seit 2013 arbeitet André bei uns. Mathematik ist für viele Lernende schwierig, dessen ist er sich bewusst. Deshalb lässt er seinen Schülerinnen und Schülern viel Zeit zum Üben – und versucht, lächelt er, selber weniger zu reden.

Wo man ihn in einem Jahr antreffen wird? Keine Ahnung, lächelt André. Er hat gar keine Zeit zum Planen, noch unterrichtet er ein fast volles Pensum. Zwar gibt es da diese Idee des Frankreichaffinen eines Zweitwohnsitzes in der Region Bourgogne-Franche-Comté. Doch auch in der Schweiz interessiert ihn noch vieles: Kunst, Wissenschaft, Musik. Ein Klavierkonzert von Brahms oder Rachmaninow! Vielleicht trifft man ihn ja dort, noch immer zusammen mit unseren musikalischen Mathematikern.

Andreas Pfister



Traum Dokumentarfilmerin – doch das Leben kam anders

Claudia Van Wezemael, Bildnerische Gestaltung

Lange Zeit kannte ich von Claudia Van Wezemael nur ihre dezente, leicht distanzierte Eleganz, bis ich einmal, eher zufällig, in ihrem Schulzimmer war. In ihrem Reich ist sie eine genaue Beobachterin, die ermutigt, zuweilen auch eine strenge und fordernde Lehrerin. Eine, die auch das Unmoderne, Undigitale noch wagt. Sie sei aber lockerer als früher, könne mehr zulassen, reflektiert sie. In der Fachschaft und an der Schule habe sie sich immer wohl gefühlt, Arbeit und Privates aber klar getrennt.

Seit 25 Jahren unterrichtet Claudia an der Kanti. Die Institution, der ganze Betrieb habe sich beschleunigt, es fehle an Ruhe. Der Beruf sei immer noch toll. Wenn er nicht vom Computer gefressen wird, würde sie ihn wieder wählen. Das war nicht immer klar: Eigentlich wollte sie Dokumentarfilmerin werden, war an den Solothurner Filmtagen zusammen mit ihrer Kollegin Vreny Van Shipley prämiert worden und hat sich daraufhin in München an der Filmschule angemeldet. Dann wurde sie schwanger mit Zwillingen, und alles kam anders. Aber gut, schmunzelt sie. Im Gespräch zeigt sie sich, diskret und bescheiden bleibend, als sozial sehr engagierte, grosszügige und grossherzige Person, eingebunden in einer riesigen Familie, mittlerweile Grossmutter von acht Enkeln. Durch die Kinder und deren Berufe habe sie eine Horizonterweiterung erfahren. Immer berufstätig, hat sie eine Patchworkfamilie grossgezogen, mit Kindern, die zum Teil spezielle Bedürfnisse hatten. Ein Rollenspatag, der ihr auch im Rückblick noch anstrengend vorkommt. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bleibe noch eine wichtige Aufgabe für die Gesellschaft – unsere Schule nicht ausgenommen.

Bitter? Nein, dankbar, wie gut sie es habe: Seit bald vier Jahren ist Claudia Asylbegleiterin von drei Frauen aus Togo, Afghanistan und Eritrea. Angefangen hat es mit ein bisschen Deutschunterricht, unterdessen hilft sie beim Arbeitsuchen, im Umgang mit den Behörden, in Krisenmomenten. Diese Aufgabe möchte sie beibehalten, sie sei menschlich so reich. Und die eigene Familie und der Ehemann sind ja auch noch da! Claudia freut sich nun auf die neue Freiheit, die gemeinsame Zeit und endlich nur ein Ding aufs Mal zu machen, statt ständig mehrspurig zu fahren. Sie möchte den Kopf frei halten, nicht organisiert werden und spontan entscheiden loszufahren – zum Beispiel nach Antwerpen zu ihrem «Pied à terre» – oder mehr Zeit zum Lesen haben. Oder wer weiss, vielleicht beginnt sie wieder zu malen, wenn das Atelier entrümpelt ist.

Esther Hasler



Bruchstellen und Unsicherheiten

Heiner Weidmann, Deutsch, Philosophie

«Wenn ich gewusst hätte, dass ich 33 Jahre lang bleibe, wäre ich sofort weggerannt», sagt Heiner Weidmann rückblickend, «doch in diesem Beruf kannst du nicht wählen, wo du landest.» Heiners Sätze sind prägnant, pointiert, gewählt, man möchte fast sagen: geschliffen, doch das wäre zu abgewetzt für jemanden, der sich wie er so intensiv mit Sprache, Literatur und Philosophie beschäftigt hat.

Bevor er 1985 aus dem noch leicht lodernden Zürich an die Kantonsschule kam, war er lange in den USA und in Paris, wohin es ihn aus Interesse an der Philosophie gezogen hatte und wo er fortan forschte und seine Habilitationsschrift schrieb. Zurück in der Schweiz publizierte er weiter als Wissenschaftler und war Privatdozent an der Universität St. Gallen – wohlgemerkt neben seiner Tätigkeit als Deutschlehrer an der Kantonsschule Zug. Die Kantonsschule Zug, das war eine spannende, neue Schule, erinnert sich Heiner. Es herrschte Umbruchstimmung, Zukunft lag in der Luft. Und so blieb er – nicht, weil er mit der Schule einverstanden war, sondern weil er sie mitprägen, ändern wollte. Denn Schule sollte aus seiner Sicht etwas Gestaltbares sein. In der Folge engagierte er sich in diversen Kommissionen und amtierte zehn Jahre lang als Fachvorstand. Es war eine herausfordernde, eine gute Zeit.

So wie Zürich nun nicht mehr brennt, so gibt es an der Schule heute, wie Heiner findet, zu wenige, die von einer Idee von «Bildung» geleitet werden. Die Institution Schule sei nun vielmehr ein «Verwaltungsapparat» und damit kann er nicht mehr viel anfangen. Dafür ist er umso dankbarer, dass er als Lehrperson immer sehr grosse Gestaltungs-freiheiten hatte. Oder sich diese einfach nahm. Denn für ihn ist die Routine eine Last, etwas Gefährliches. Sein Unterricht ist darum von viel Freiheit und Offenheit geprägt. Ihn interessieren die Bruchstellen, die Zwischenräume und Unsicherheiten, nicht das Offensichtliche, das Kontrollier- oder Abrufbare. Nur wenn man Fragen stellt, auf die man noch keine Antwort weiss, erfährt man Neues, sagt er. Aus diesem Grunde ist er auch Lehrer geblieben – und froh darüber.

Das Prinzip der grösstmöglichen Freiheit gilt auch im Hinblick auf seine Pensionierung: Er will die Dinge einfach mal auf sich zukommen lassen. Wieder eine Sprache lernen, wieder schreiben und malen und Zeit haben für sein Enkelkind. Die (de-)konstruktiven Gespräche und Diskussionen mit den Schülerinnen und Schülern werden ihm jedenfalls fehlen.

Simona Skroot



Aloha!

Doris Abegg, Sport

Abegg, Doris, Sport

«Eigentlich war ich nur für eine Kollegin eingesprungen», erzählt Doris Abegg über ihre Anfänge an der Kantonsschule Zug im Jahr 1979. «Dann gefiel es mir – und ich blieb». Sie schmunzelt und man merkt, dass von dieser Freude am Sportunterricht fast vierzig Jahre später noch nichts verflogen ist.

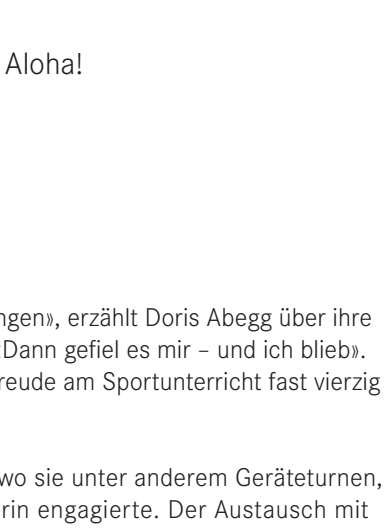
«Ich habe mich für eine Kollegin eingeschrieben», erzählt Doris Abegg über ihre Anfänge an der Kantonsschule Zug im Jahr 1979. «Dann gefiel es mir – und ich blieb». Sie schmunzelt und man merkt, dass von dieser Freude am Sportunterricht fast vierzig Jahre später noch nichts verflogen ist.

Doris' sportliche Karriere begann im Turnverein, wo sie unter anderem Geräteturnen, Gymnastik und Tanz ausübte und sich als Trainerin engagierte. Der Austausch mit Kindern und Jugendlichen sagte ihr schon damals sehr zu. Das Tollste war jeweils die Stimmung an den Wettkämpfen. Diese Euphorie, dieses Gefühl, ein Team zu sein, und vor allem: diese unglaubliche Präsenz. «Das ist das Schöne am Sport», sagt sie, «ich kann dabei nichts anderes denken und tun.» Und so zögerte sie später während ihres Sport- und Geografiestudiums in Zürich nicht, ein paar Lektionen an der Kantonsschule Zug zu übernehmen. Aus dieser Stellvertretung wurde ein fast vierzigjähriger Einsatz an unserer Schule – sei es in Skilagern, auf Schulreisen, in Arbeitswochen oder am alljährlichen Sporttag. Letzteren prägte Doris als OK-Mitglied über viele Jahre hinweg mit. Es ist also nicht zuletzt ihr zu verdanken, dass die Schülerinnen und Schüler heutzutage keinen Triathlon mehr bewältigen müssen am Sporttag, sondern aus über 40 verschiedenen Workshops von Yoga bis Rugby auswählen können.

Auch abseits des schulischen Sportplatzes blieb Doris stets in Bewegung. Sie absolvierte in den 1990er Jahren eine Ausbildung als Bewegungsanalytikerin und führte in ihrer Freizeit eine eigene Praxis in Zürich. Es war ihr wichtig, einen Plan B zu haben, schliesslich trägt man als Sportlehrerin ein gewisses körperliches Berufsrisiko. Zum Ernstfall kam es aber zum Glück nie. Lediglich die Beweglichkeit ist mit den Jahren etwas zurückgegangen. Doch damit scheint Doris nicht zu hadern. Zwar liegt ein Flick-Flack nun nicht mehr drin. Dafür kann sie sich vermehrt als Praktikumslehrerin und Expertin an der ETH Zürich einbringen, was ihr grosse Freude bereitet.

«Vielleicht sollte ich die Tätigkeit als Bewegungsanalytikerin wieder aufnehmen, wenn ich pensioniert bin», sagt sie und schmunzelt wieder. Ideen für später scheint sie jedenfalls genug zu haben. Nach der Pensionierung will sie sich wieder mehr dem (Unterwasser-)Fotografieren, Lesen, Tanzen und Reisen widmen. Wohin sie am liebsten verreist, ist wohl kein Geheimnis, wenn man sie kennt. In diesem Sinne: aloha!

Simona Skrut



Abegg, Doris, Sport

«Eigentlich war ich nur für eine Kollegin eingesprungen», erzählt Doris Abegg über ihre Anfänge an der Kantonsschule Zug im Jahr 1979. «Dann gefiel es mir – und ich blieb». Sie schmunzelt und man merkt, dass von dieser Freude am Sportunterricht fast vierzig Jahre später noch nichts verflogen ist.

«Ich habe mich für eine Kollegin eingeschrieben», erzählt Doris Abegg über ihre Anfänge an der Kantonsschule Zug im Jahr 1979. «Dann gefiel es mir – und ich blieb». Sie schmunzelt und man merkt, dass von dieser Freude am Sportunterricht fast vierzig Jahre später noch nichts verflogen ist.

«Eigentlich war ich nur für eine Kollegin eingesprungen», erzählt Doris Abegg über ihre Anfänge an der Kantonsschule Zug im Jahr 1979. «Dann gefiel es mir – und ich blieb». Sie schmunzelt und man merkt, dass von dieser Freude am Sportunterricht fast vierzig Jahre später noch nichts verflogen ist.

Simona Skrut

Juliana Eichenberger, Italienisch

Eichenberger, Juliana, Italienisch

«È stato un lungo bel viaggio con Lei attraverso la lingua, la cultura e la storia italiana», schreibt die letztjährige Klasse 6A zum Abschied auf eine wunderschön gestaltete Karte. Der Brief ist rührend, und er gibt etwas von jener Wärme zurück, mit der Juliana Eichenberger ihren Schülerinnen und Schülern begegnet. Die Maturandinnen und Maturanden bedanken sich «per la sua pazienza e la sensibilità», auch für die «giochi», in welche ihre Lehrerin den Stoff immer wieder verpackt hat. Ihr Schrank ist voll davon, auch mit MitbringseIn: Marzipanfrüchte aus Sizilien, Karten, Bilder.

Unterrichten, das macht die Italienischlehrerin klar, war und ist für sie ein ganz wichtiger Lebensinhalt. Sie freut sich, wenn die Lernenden im Kontakt mit der Sprache Regeln entdecken und anwenden können. Sie strahlt viel warmherzige, mütterliche Fürsorge aus, doch sie vertritt auch die Anforderungen der Fachlehrperson. Hinter der Berner Gemütlichkeit zwinkert zuweilen der italienische Charme hervor - die Tochter eines Fabrikarbeiters aus Burgdorf und einer eingewanderten Mutter aus Verona hat beides mitbekommen. Eine Tante war es, welche die Schülerin mit den stets guten Noten auf die Idee brachte, sie könnte ans Gymnasium. An der Universität Bern studierte sie dann Italienisch, Romanische Philologie und Geschichte und arbeitete schon bald als Hilfsassistentin am Romanischen Institut. Nach dem Studium verbrachte sie zwei Jahre am Schweizer Institut in Rom. Im Jahr 1986 bewarb sie sich erfolgreich für eine Stelle an der Kantonsschule Zug. Hier arbeitet sie seit 32 Jahren als Italienisch-, eine Zeit lang auch als LP-Lehrerin. Juliana war massgeblich am Aufbau des Fachs Italienisch beteiligt. Das Fach hatte noch keine grosse Tradition. Die erste Matura machte sie 1988 mit einem einzigen Schüler. Als Maturaexpertin und Mitglied im Verein der Italienisch-Lehrpersonen ist sie gut vernetzt mit Berufskolleginnen und -kollegen in der Schweiz. Und der Schulleitung ist sie dankbar für den Goodwill, mit dem sie ihr Fach immer unterstützt hat.

Nun bereitet sie sich vor auf einen neuen Lebensabschnitt. Zunächst zieht sie um von Baar nach Oberägeri in eine Wohnung mit Blick auf den See und einem schönen Wintergarten, in dem sie lesen, nähen, werken wird. Lange hat sie ihre alte Mutter gepflegt. Seit deren Hinschied wird auch hier Zeit frei für Fluss- und andere Reisen. Sie bleibt engagiert in der Unitré, der italienischen Volkshochschule, und vor allem bleibt sie offen für Neues.

Andreas Pfister



Un lungo bel viaggio

Elisabeth Grüninger, Deutsch

Grüninger, Elisabeth, Deutsch

«Es ist wie verhext, bis zum Schluss bin ich eingespannt. Diese Korrekturen ...» Elisabeth Grüninger seufzt und lächelt gleichzeitig. Man sitzt draussen, in der Sonne. «Wie ärgerlich, ich hab die Sonnenbrille vergessen.» Aber nein: Die Sonnenbrille hängt um den Hals. Das etwas Zerstreute passt, wenn man mit ihr zu tun hat. Aber auch das Engagierte. Elisabeth Grüninger organisierte u.a. die Lesung mit Margot Friedländer, einer Überlebenden des Holocaust. Eines der Highlights sei dies während ihrer 27 Jahre an der Kantonsschule Zug gewesen. «Man hätte eine Stecknadel fallen hören können in der vollen Aula.» Stets wollte Elisabeth Grüninger als Lehrerin vermitteln: Jugendliche an die Literatur heranführen, u.a. durch gezielte Leseförderung und Projekte in Zusammenarbeit mit dem Info-Z. Grammatik ganz bewusst anwenden und nutzen für präzises Schreiben – dies vielleicht auch geprägt durch ihre Erfahrung mit der Arbeit für das DAZ (Deutsch als Zweitsprache). Als Dozentin für «Sprache und Kommunikation» unterrichtete Elisabeth Grüninger die Trinationalen Studiengänge Mechatronik an der FHS Nordwestschweiz. Dort initiierte sie einen spezifischen DE-Unterricht für die ausländischen Studierenden – hilfreich für das DAZ an der Kanti. «Unser Konzept dient als Vorbild für funktionierenden DAZ-Unterricht an vielen Gymnasien!», weiss sie.

Elisabeth Grüninger stammt «aus einem Dorf am Bodensee, aufgewachsen in einem 4-Frauenhaushalt mit männlichem Vorstand». Nach dem Abitur in Konstanz studierte sie Germanistik, Politikwissenschaft und Sport in Freiburg/Breisgau. Der Sport spielte immer eine wichtige Rolle in ihrem Leben. «Er half mir durch Krisen, er hält mich fit.» Sie könne sich vorstellen, nach der Pensionierung bei einem LauffreSt mit Blinden mitzuwirken, sie hat Yoga wiederentdeckt und übt fleissig den Kopfstand, den sie bis zur Pensionierung beherrschen möchte. «Das schaffe ich!», sagt die inzwischen zweifache Grossmutter zuversichtlich. Im Gespräch beginnen die Pläne «für danach» nur so zu sprudeln. Die Interessen sind breit gestreut: Klavier spielen lernen, die Mitarbeit in der Quartierzeitung intensivieren, weiterhin unkonventionelle Reisen mit ihrem Mann unternehmen... Wird sie da überhaupt etwas vermissen? «Natürlich. Ganz sicher den täglichen Kontakt mit jungen Menschen sowie den Austausch im Kollegium.» Und aus tiefstem Herzen: «NICHT vermissen werde ich die zeitraubenden Korrekturen.» Gut so, denn diese Zeit kann und soll definitiv anders verbracht werden.

Anikó Bay

Bild: Andreas Pfister und Markus Häusler
Gestaltung: Markus Häusler



Kopfstehen zur Pensionierung

Martin Gysi, Spanisch, Französisch, LP, Informatik

Gysi, Martin, Spanisch, Französisch, LP, Informatik

Fast immer für einen Schwatz parat, meist mit Kaugummi, früher mit Hosenträgern und Zigarette – so kennen wir ihn. Als Bäckersohn wollte Martin Gysi zuerst Pfarrer werden, dann Zahnarzt. Er war der vielen Löcher wegen oft in der Praxis, erhielt Werkzeug und behandelte stundenlang seine Puppen. In der Primarschule wurde sein handwerkliches Geschick jedoch in Frage gestellt. Schul- und Studienzzeit weckten sein Interesse am kritischen Denken und Begreifen. Aus der Freude heraus, dies weiter zu vermitteln, wurde er Lehrer – sein Traumberuf.

Als Junglehrer an der Kanti durfte er das neue Schwerpunktfach Spanisch gestalten. Nach gut sieben Jahren wurde er zum Rektor gewählt. Er war während fast 10 Jahren Chef des UGs. Danach war Martin nochmals 12 Jahre lang Lehrer und «Mitgestalter» des LPs. Drei Phasen, jede jeweils im Moment richtig. Das LP hat ihm geholfen, den Grammatikunterricht noch klarer zu gestalten, Sprache noch besser zu verstehen. Als Rektor hat er viel gelernt, auch in Sachen Informatik. In der Fachschaft sind seine minutiösen Notenprogramme bekannt! Er charakterisiert sich als offen und positiv, aber auch als «extrem». Jeannette, ehemalige Schulleiterkollegin, beschreibt Martin als innovativ und idealistisch. Manchmal habe man ihn wieder etwas auf den Boden holen müssen. Er selber meint, er sei überzeugt gewesen, dass es für jedes Problem eine Lösung gebe. Heute machen ihm die fortschreitende Reglementierung und Entpersonalisierung Sorgen.

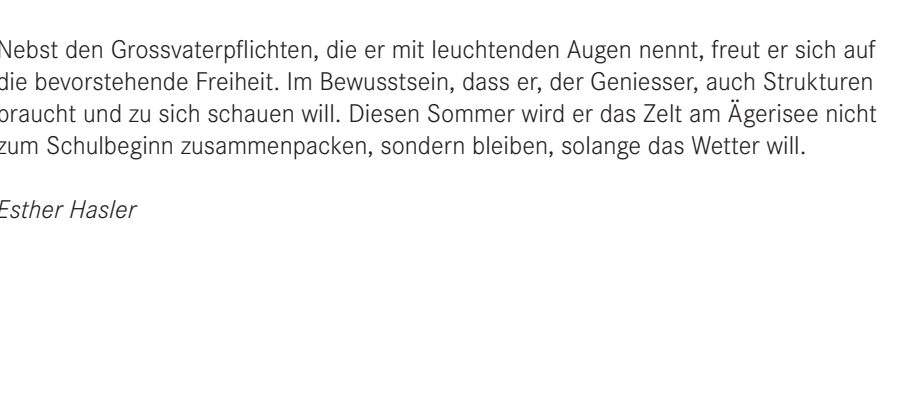
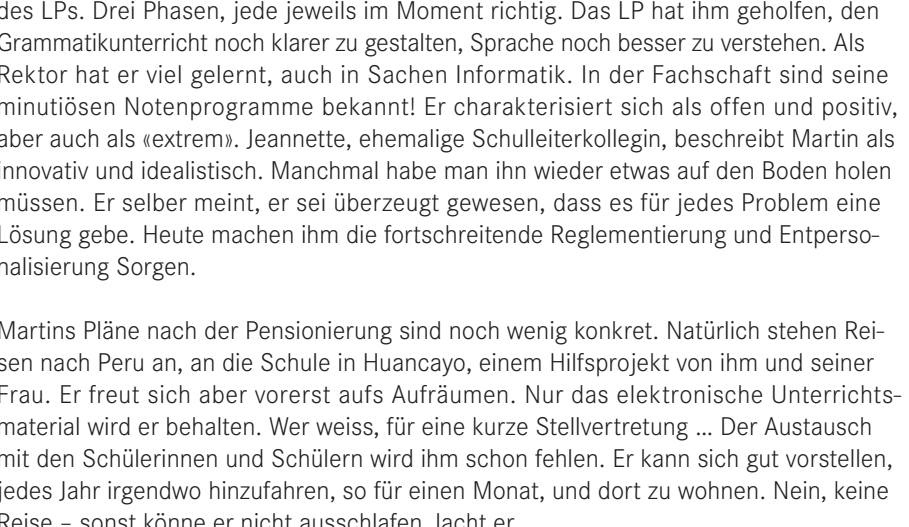
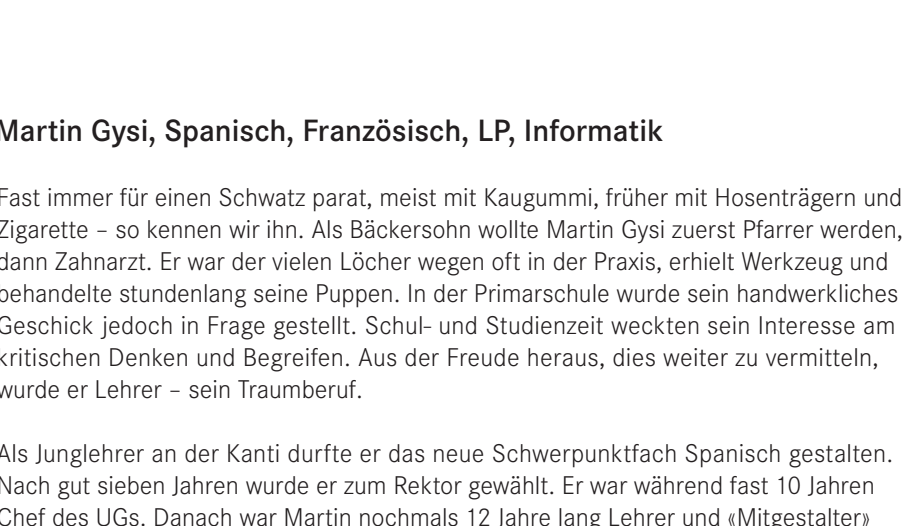
Martins Pläne nach der Pensionierung sind noch wenig konkret. Natürlich stehen Reisen nach Peru an, an die Schule in Huancayo, einem Hilfsprojekt von ihm und seiner Frau. Er freut sich aber vorerst aufs Aufräumen. Nur das elektronische Unterrichtsmaterial wird er behalten. Wer weiss, für eine kurze Stellvertretung ... Der Austausch mit den Schülerinnen und Schülern wird ihm schon fehlen. Er kann sich gut vorstellen, jedes Jahr irgendwo hinzufahren, so für einen Monat, und dort zu wohnen. Nein, keine Reise – sonst könne er nicht ausschlafen, lacht er.

Nebst den Grossvaterpflichten, die er mit leuchtenden Augen nennt, freut er sich auf die bevorstehende Freiheit. Im Bewusstsein, dass er, der Geniesser, auch Strukturen braucht und zu sich schauen will. Diesen Sommer wird er das Zelt am Ägerisee nicht zum Schulbeginn zusammenpacken, sondern bleiben, solange das Wetter will.

Esther Hasler



Pragmatiker und Idealist in seinem Traumberuf



Rainer Kaiser, Deutsch

Kaiser, Rainer, Deutsch

Wie er da grossgewachsen im Schulzimmer steht, mit weissem Haar, Jackett, Cordhose und diesem wachen, klaren Blick, erinnert mich Rainer Kaiser ein wenig an Franz Hohler. Auch wenn die anfängliche Ähnlichkeit gleich wieder verblasst – eines haben die beiden bestimmt gemeinsam: die Freude an der Sprache.

Als DAF- und DAZ-Lehrer kennt sich Rainer nicht nur mit der deutschen Sprache bestens aus, sondern auch mit den Muttersprachen seiner Schülerinnen und Schüler. Erst wenn man versteht, wie andere Sprachen strukturiert sind, kann man den Jugendlichen das Deutsche näherbringen, ist er überzeugt. So erzählt er mir, dass das Chinesische beispielsweise eine sehr verdichtete Sprache sei, die weder Genus, Plural, Zeiten noch Personalformen kenne. Das chinesische Zeichen für «geht so» heisst etwa *māmā hūhū*, was übersetzt «Pferd Pferd Tiger Tiger» bedeutet und eine amüsante Entstehungsgeschichte um einen nachlässigen Maler mit sich bringt. Man hört ihm gerne zu und man merkt, dass hier einer sitzt, der viel herumgekommen ist. Ein Wanderprediger sozusagen, der, wie er selber sagt, das Privileg gehabt habe, an vielen verschiedenen Schulen und Institutionen zu unterrichten. Von Haus aus ist er eigentlich Primarlehrer, aber es verschlug ihn immer wieder an neue Orte. So unterrichtete er unter anderem am Institut Montana, im Bildungsclub, am GIBZ oder am I-B-A in Zug, bevor er vor fünf Jahren an die Kantonsschule Zug kam. Ob mit Kindern, Gymischülern oder Senioren – für Rainer zählt vor allem eines: Dass man mit dem Herzen ans Unterrichten geht.

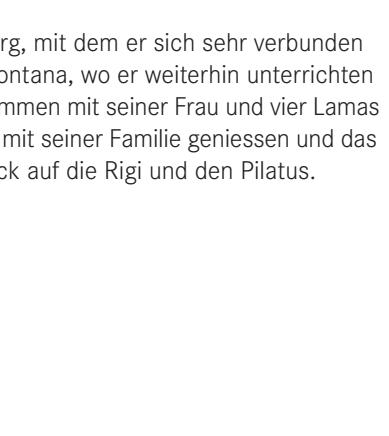
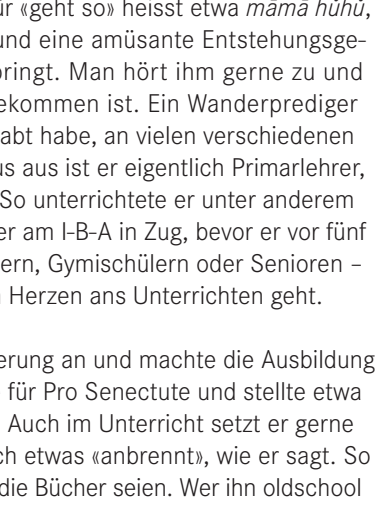
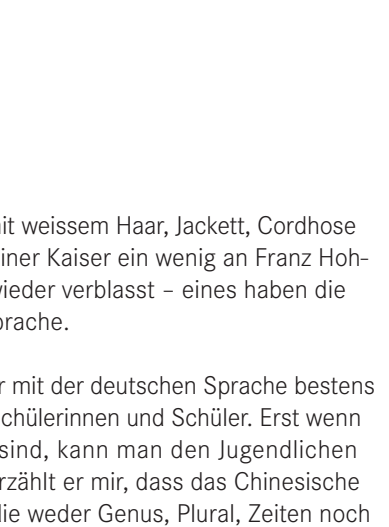
Vor 15 Jahren nahm er dann eine neue Herausforderung an und machte die Ausbildung zum Web-Publisher. Er gab sodann Informatikkurse für Pro Senectute und stellte etwa für die Kantonsschule Zug die Fotogalerie ins Netz. Auch im Unterricht setzt er gerne auf moderne Medien, womit er manchmal aber auch etwas «anbrennt», wie er sagt. So fragen ihn die Jugendlichen nun bisweilen, wo denn die Bücher seien. Wer ihn oldschool wähnt, hat also weit gefehlt.

Nach der Pensionierung zieht es Rainer auf den Berg, mit dem er sich sehr verbunden fühlt. Mit «Berg» meint er zum einen das Institut Montana, wo er weiterhin unterrichten wird. Zum anderen den Walchwiler Berg, wo er zusammen mit seiner Frau und vier Lamas einen alten Bauernhof bewohnt. Dort will er die Zeit mit seiner Familie geniessen und das eine oder andere Bad im Hot Pot nehmen – mit Blick auf die Rigi und den Pilatus.

Simona Skrut



Der Walchwiler Berg ruft



Beat Schriber, Hausdienst

Schriber, Beat, Hausdienst

Er sitzt schon da, als ich reinkomme, in jenem Eckzimmer im UG, das früher ein Rektorsbüro war und in dem er 1984 eingestellt wurde. Seine ehemalige Wohnung befindet sich darunter. Wir kennen Beat Schriber als den Hauswart mit dem Igelfrisur und dem sympathischen, spitzbübischen Lächeln. Wir sehen und hören ihn, wie er seine Runden dreht auf dem Mäher, die gelben Kopfhörer montiert. Früher hat auch der Stumpen zu seinen Erkennungszeichen gehört, aber auch der gehört nun der Vergangenheit an.

I dr Chamberstrass, antwortet Beat kurz und bündig auf die Frage, wo er aufgewachsen sei. Bim Brüggli, hilft er mir. Sein Vater war Möbelschreiner, dann Lastwagenfahrer. Die Mutter war im Service tätig, im Casino und auf der Rigi Kulm. Nach der Schule ging Beat erstmal arbeiten. Das war damals anders, erklärt er, da hat man noch nicht so nach den Interessen gefragt. Irgendwann dachte er, Sanitär könnte was sein für ihn. Draussen arbeiten. Also ging er vorbei, beim Weinberger, u isch zuchecho. Da hat man sich nicht beworben, sagt er. Heute, mit diesen Bewerbungen, meint er, hätte er es schwerer.

Nach ein paar Jahren auf dem Beruf wechselte er an die Kantonsschule Zug, als Abwart, wie das damals hiess. Seither arbeitet er für unsere Schule: Er wartet die Sanitäranlagen, füllt Material nach, Kopierpapier, Putzmittel für das Reinigungspersonal, und vieles mehr. Die Arbeit ist vielseitig. Was heute zu tun ist, weiss er noch nicht genau. Er geht dann mal schauen, was ansteht. Und dann tut er, was zu tun ist.

Dass er manchmal auch Streiche der Jugendlichen in Ordnung bringen muss, nimmt er gelassen. Auch wir waren jung und hatten Blödsinn im Kopf, meint er. Jetzt hofft er, dass der LSD einigermassen vernünftig abläuft. Aber es ist eben auch der LSD, der ihm schöne Erinnerungen an seinen Job beschert: Als er plötzlich Kühe in seinem Garten vor dem Fenster stehen hatte, da hat er schon gestaunt.

Jetzt ist Beat mit seiner Frau nach Baar gezogen, in eine Wohnung mit Lift. Seine zwei erwachsenen Kinder leben auch im Kanton: die Tochter in Unterägeri, der Sohn arbeitet im Coop am Bahnhof. Beat freut sich auf die Pensionierung. E chli ga pöschtele will er, einen Schwatz halten da und dort. Und so werden wir ihm hoffentlich weiterhin begegnen, wenn er auf seinem Fahrrad an seinem alten Arbeitsplatz vorbeifährt.

Andreas Pfister



Luege, was affalt